

Er scheint täglich nachmittags mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage.

**Abonnementspreis** monatlich 80 Pf., vierteljährlich 2,50 Mk., halbjährlich 4,50 Mk., jährlich 8,00 Mk. Post und Porto 1,00 Mk. zuz. Bestellschein.

**Die Neue Welt!** (Wochenblatt) durch die Post nicht bestellbar, heißt monatlich 10 Pf., vierteljährlich 30 Pf.

Verleger: Dr. 1947, Leipziger-Str. 21, Postfach 1011, Halle a. S.



**Sozialdemokratisches Organ**

für Halle und den Saalkreis, die Kreise Merseburg-Querfurt, Delitzsch-Bitterfeld, Naumburg-Weißfels-Beitz, Wittenberg-Schweinitz, Torgau-Liebenwerda und die Mansfelder Kreise.

Redaktion: Geisstr. 21, Hof 2 Cr.

Expedition: Geisstr. 21, Hof part. r.

**Insertionsgebühren** beträgt für die gewöhnliche Zeile oder deren Raum 30 Pf., für die Werbung 1,00 Mk., für die Anzeigen 1,00 Mk., für die Anzeigen 1,00 Mk. In druckfertigen Zeilen.

**Interate** für die gewöhnliche Zeile oder deren Raum 30 Pf., für die Werbung 1,00 Mk., für die Anzeigen 1,00 Mk., für die Anzeigen 1,00 Mk. In druckfertigen Zeilen.

Einlagen in die Postkastens-Tafel unter Nr. 7988.

**Der chinesische Katzenjammer.**

China wird verkündet als das Märchenland, aus dem Europa gewaltige Reichtümer gewinnen werde. In China sollte die europäische Diktatur sich ungenießen entfalten. In wilder Rachebegeisterung wurde der Kreuzzug gegen China unternommen, da die Chinesen sich erließen, den europäischen Ueberfall nicht in christlicher Demut ertragen zu wollen. Wie übermäßig traten nach vor wenigen Monaten die mehr oder weniger allseitigen Ueberfälle und Weltkolonialisten auf und wie anmaßend glückte man die Erwartungen der sozialdemokratischen Presse zu verleben zu dürfen.

Das alles ist heut ganz anders. Der Kaufsitz im Versteigen und das große große Geld nach. Gar nicht mehr heroisch, so kündigt die Münchener Allg. Ztg. an, werde das Auftreten der Regierung sein, wenn der Reichstag zusammentritt. Die Regierung wird in aller Bescheidenheit um die Nachsicht des Parlaments bitten. Kann sie doch die von ihr verübte Missetatung der Reichstagsrede nicht einmal durch den Schein eines chinesischen Erfolges verdrängen.

Und immer neue Zeugnisse werden erbracht, welche die ganze Fälschung der Chinesenforderungen offenbaren und geeignet sind, auch die höchste Reuebegeisterung - Begeisterung auf den Gesichtspunkt herabzusetzen.

Wir hätten bereits, wie sich Sir Robert Hart in der fortwährenden Reue über das chinesische Problem ausspricht. Unsere Weltkolonialisten sehen mit Erschrecken, daß dieser hervorragende Chinesenkenner, dessen Autorität sie selbst stets feierten, Anschauungen über das Vorgehen Europas in China äußert, die denjenigen sehr nahe kommen, wegen dessen man uns mit unerschönten Ermahnungen verfolgt hat. Die Londoner Times haben allerdings bereits die Möglichkeit entdeckt, wie sie sich an diesem peinlichen Mahner vorbeistehlen können; Sir Robert Hart, sagen die Times, habe sich so intensiv mit dem Chinesenkenntnis beschäftigt, daß er ganz in seinen Vertrauens gegen und ein fatalistischer Orientalist geworden sei.

**Auferstehung.**

Von Graf Leo N. Tolstoj.

Deutsch von Wilh. Thal.

(Nachdr. herv.)

„Aber ich habe die Antworten doch noch einmal vorgelesen, bevor wir in den Gerichtssaal traten“, rechtigte sich der Doktor; „niemand hat widerprochen.“

„Ja mühte während der Verlesung auf einen Augenblick hinausehen“, entgegnete Peter Gerasimowitsch. „Aber wie konnten Sie das durchsehen, wenn Sie die Anklageurkunde?“

„Ich habe nichts bemerkt“, versetzte Nechilodoff.

„Die Sache war doch aber so leicht zu bemerken.“

„Man kann das Uebel ja noch gut machen“, sagte Nechilodoff.

„Oh nein, dazu ist es zu spät, jetzt ist alles aus.“

Nechilodoff richtete den Blick auf die Angeklagten. Während über ihr Schicksal beraten wurde, lagen sie noch immer zwischen den beiden Soldaten auf ihrer Bank. Die Maslow lächelte, und ein kühler Gedanke schlich sich in Nechilodoffs Seele. Eben, als er die Freisprechung der Maslow und ihre Freilassung erwartete, fragte er sich, wie er sich ihr gegenüber verhalten sollte. Jetzt aber wurde ihm die Juangsarbeit und die Verurteilung nach Sibirien jenseitig. Die alten Beziehungen mit ihr wieder aufzunehmen. Der verwundete Vogel mußte bald aufhören, in der Jagdtage zu zappeln.

Es kam so, wie es Peter Gerasimowitsch vorhergesehen hatte. Nach kurzer Beratung fehlten die drei Richter in den Saal zurück, und der Präsident verlas das Urteil, das folgendermaßen begann:

Am 28. April 188... verurteilte die Kriminalabteilung des Bezirksgerichts von... unter der Mitwirkung von Geschworenen auf Befehl Seiner Kaiserlichen Majestät den Bauer Simon Martynin, 34 Jahre alt, und die Bürgerin Katharina

den Fremden sowie deren Einmischung abzuschaffen. Die Rebellion bewerte die sehr das Volk best, für einen solchen Auf zu folgen. Die Vorer der Zukunft, führt Hart fort, werden die besten Waffen haben, die für Geld zu bekommen sind, und dann werden sie ihre Hände allen Crankes ausführen; christliche Konvertiten und das Christentum selber austräten um das Volk vom entsetzlichen Einfluß eines fremden Volkes zu befreien. Den Fremden selber, meint Hart, werden die Chinesen keine leibliche Unbill zufügen, nur aus dem Lande hinauszuführen werden sie die meisten, um China von fremden Uebergriffen, fremder Ankerung und Besitzung zu säubern. Die Kinder- und Kindesfinder der heutigen Freiwillichen werden, sagt Hart, zu diesen Bestrebungen auferzogen werden und sie werden in aller Wahrheitsliebe erfolgreich sein. In fünfzig Jahren werden Millionen gebrillter und wohlhabender Vorer zur Verfügung der chinesischen Regierung stehen und die Zukunft der Welt veränder. Nur eine Zeltung Chinas oder eine wunderbare Verbreitung des Christentums in seiner besten Form könnte nach Ansicht Harts die Katastrophe abmenden. Weides aber erachtet er als außer dem Bereich der Möglichkeit liegend. So gelangt er zu dem Schluß, daß der gegenwärtige Zustand in China nicht zu ändern und die Mandchü-Dynastie mit allen Kräften unterstützt werden müsse.

Aus den Anschauungen Robert Harts sind aber sicherlich außer der Folgerung, daß der letzte Ausfall nicht durch etel Nachforderungen beantwortet werden dürfe, noch weitere Schlässe zu ziehen. Eine sorgfältige Prüfung der Methoden ist nötig, bereitwillig die europäischen Staaten, der europäischen Kaufmann, Missionen und Diplomaten sich der chinesischen Welt zu nähern verhalten. So lange die chinesische Bevölkerung besteht ist, in China einnehmen der Fremden Uebergriffe und Demütigungen zu empfinden, so lange sind die großen Gefahren, die Robert Hart angibt, unausbleiblich.

Nicht uninteressant sind ferner einige Bemerkungen, die sich in einem „Stimmungsbericht aus Schanghai“ des V. A. finden. Der Korrespondent dieses Blattes ergibt sich zwar reichlich in freigeistlichen Drohungen gegen das rebellische China, doch sind ihm allerletzt Bedenken aufgefallen, als auch China würdige so viel „zu holen“ sein werde, wie man bei uns annehmen pflegt.

China mit seiner bedürftigen Bevölkerung ist nicht der große Marktplatz für europäische Waren, als der es so lange galt. Wohl mögen einige Wenige hier große Gewinne erwerben haben, aber ihre Zahl wird immer geringer, denn das viele Weizen haben, was sie konnten, das ihnen so gut bezahlt wurde, das hat ihnen der neue Handel abgugrad und er wird nicht leicht reich, hat den Europäern den Gewinn zu überlassen. Es wird nicht bedacht, daß der Chinese, sollte er in der Zeit zum Beispiel in das Weizen unter Industrie tiefer eindringen, bei seiner natürlichen Begabung für alle mechanischen Vorrichtungen, seinen außerordentlichen Fleiß, Fleiß und seinen überaus stilligen Arbeitsmarkt bald die europäischen Konkurrenten aus dem Felde schlagen und, statt als Konkurrent fremder Waren als siegreicher Konkurrent auf dem Weltmarkt in Wettbewerb treten dürfte.

„Gott sei Dank“, hat dieser Fremdenhass, diese Verachtung alles Nichtchinesischen besteht, somit wurde sich die Konkurrenz Chinas schon längst sehr empfindlich bemerkbar gemacht haben. Gott sei Dank, daß der Chinese alle unsere Erfindungen mit einem Ueberlegen Gefühl von sich weiß und unsere Waren verachtet, somit dürfen wir bald auf dem Gebiete der Industrie erleben, was der Kaufmann in China schon jetzt erfährt, nämlich, daß selbst der Europäer den chinesischen Händler dem eigenen Lande man vorgeht. Selbst die fremden Regierungen bevorzugen schon jetzt in Schanghai einen Chinesen - er nennt sich Cheap Joo - als Vertreter für ihre Kriegsschiffe und die Geschäfte, die dieser unter anderem auch bei der deutschen Marine macht, belaufen sich auf Millionen. Wie gelangt, wir können recht froh sein, daß der bedürftige Chinese, der von Reis und Thee lebt und französischen Champagner und holländische Aukeren verachtet, für unsere Dampfmaschinen und elektrischen Erfindungen nur das Fädeln über eine biblische Spielerei hat. Ein Bedürfnis dafür existiert nur im europäischen China, nicht aber im Innern, wo die ungeliebten Missionen sonderbarer Religionen haufen, wo die menschliche Arbeitskraft so ausgebildet ist, daß sie selbst die Hilfe der Arbeitstiere entbehren kann.

**Der Kampf in China.**

Die Beratungen der Gesandten

zur Feststellung der China zu stellenden Forderungen dauern fort, so wieder lateinisch die Kasse Soder vom König. Die Rat-14, schreibt hierzu: Die Gesandten verhandeln zunächst untereinander weiter ohne Beteiligung der beiden chinesischen Unterhändler. Der Zweck dieser Unterhandlungen ist in erster Linie der, vollständige Einigung zu erzielen über die Bedingungen, welche von den Mächten gemeinsam an China gestellt werden sollen. Da Nachrichten über Schwierigkeiten, welche dieser Einigung im Wege ständen, nicht vorliegen, so ist ein ruhiger und sachlicher Verlauf dieser Verhandlungen wohl mit Sicherheit anzunehmen. Erst dann, wenn die definitive Einigung über die Forderungen der Mächte hergestellt ist, werden auch die chinesischen Unterhändler zu den Verhandlungen herangezogen und ihnen die Friedensbedingungen vorgelegt werden.

Der chinesische Kaiser soll sich bereits erklärt haben, auf folgende Punkte einzugehen: 1. Prinz Tuan wird zu lebenslänglicher Gefängnisstrafe verurteilt; 2. Lintsin wird den internationalen Konfessionen bleiben; 3. dem internationalen Handel werden neue chinesische Häfen eröffnet werden; 4. die Chinesen verpflichten sich, Kriegsmaterial und Munition nicht aufzutauschen. Die Chinesen beabsichtigen, die verpfändete Geldentlohnung durch Erhöhung der Sezelle aufzubringen. Wenn die Gesandte auch nicht wahr ist, so ist sie doch gut gefunden.

Aus Peking

melbet Reuters Bureau vom 23. Oktober: Deutsche, französische, italienische Truppen haben Pekingstadt besetzt. Der festgenommene Provinzialparlamentarier wird von einer Kommission

sehen, als er sie erreicht hatte. Sie meinte nicht mehr, daß ein heftiges Schlagen gut zeitweise ihre Brust, doch sie mit dem Kopfuch die Schweitztröpfen abtropfen, die ihr über die Wangen liefen. Sie ging an Nechilodoff vorbei, ohne ihm anzuhören, und auch er machte keinerlei Bewegung, um ihre Aufmerksamkeit zu erregen. Er ließ sie an sich vorbeiziehen, und trat wieder in den Gang zurück, um sich auf die Suche nach dem Gerichtspräsidenten zu machen, der sich schon in der Vorhalle befand, und eben fortgehen wollte. Er zog gerade einen eleganten Sommerüberzieher an, während der Richter ihm überreichte einen Stod mit silbernem Knopf reichte.

„Der Präsident,“ sagte Nechilodoff zu ihm, „kann ich Sie einen Augenblick sprechen?“

„Ich gehöre zu dem Geschworenen.“

„Aber die Sache ist doch nicht so einfach?“

„Sie begreifen es nicht“, sagte der Präsident und schüttelte über die Hände.

Er erinnerte sich mit lebhafter Genugthuung des Balles, auf dem er mit größerem Eifer und Schneid als alle jungen Leute getagt hatte.

„Womit kann ich Ihnen dienen?“

„Es liegt bei unserer Antwort, die Maslow betreffend, ein Mißverständnis vor!“ Sie ist an dem Stimmor unzufriedig und sich auf Juangsarbeit verurteilt worden!“ sagte Nechilodoff, dessen Gesicht sich plötzlich veränderte. „Wir doch das Urteil gegen Sie auf Ihre Antwort an, und wir doch das Urteil gegen Sie auf Ihre Antwort an, und wir doch das Urteil gegen Sie auf Ihre Antwort an.“

„Aber das ist ja entsetzlich...“

„Sehen Sie, es gab für uns nur zwei Lösungen...“







# Achtung, Maurer!

Donnerstag den 1. November abends 8 Uhr in der „Moritzburg“,

große öffentliche

## Maurerverammlung.

Tagesordnung: 1. Bericht über den Streit. 2. Bericht des Vorsitzenden. 3. Bericht aller Kollegen zu entscheiden. Die Kommission der Maurer von Halle und Umgebung. Die Kommission des Verbandes der Maurer Deutschlands.

## Gewerkschaftskartell Halle a. S.

Freitag den 2. November abends 8 1/2 Uhr im „Weißen Hof“, Geißstraße 5.

### Sitzung.

Tagesordnung: 1. Bericht der Kommission betr. Änderung des Regulativs. 2. Flugblatt der Bäder betr. 3. Bericht über bestehende Streitfr. 4. Entwürfe und Mittelungen. Der Vorstand.

### General-Versammlung

#### des Wohnungsmieter-Vereins

am Donnerstag den 1. November abends 8 1/2 Uhr im kleinen Saal der Kaiserstraße.

Tagesordnung: 1. Zeit: Bericht über den Verlauf der Verhandlung der Deutschen Mieter-Vereine in Leipzig. Freie Diskussion. Gäste willkommen. Aufnahme neuer Mitglieder. 2. Zeit: Rechnungsbericht des Kassierers. Zeitwahl des Vereinsvorstandes. Verchiedenes.

## Yenes Theater.

Sonntag den 4. November

### gr. Athleten-Wettstreit.

Alles Nähere später.



## Restaurant z. bairischen Piesel, Bergstraße 4.

Morgen Donnerstag

### gr. Schlachtfest.

Von 9 Uhr ab Weißfleisch. Abends div. Würst und Suppe. F. Schaller.

## Franz Rickelt

Kleinschmied 2

### Schirm-Fabrik.

Größtes und ältestes Spezial-Geschäft. Nur eigene Fabrikate. Konkurrenzlose Preise.



## Nur Geißstraße 64

Ecke Henmarktstr. Spezialgeschäft von email. Kochgeschirren.

Große Wassereimer nur 98 Pf. Feller 15, 20, 25 Pf. Tassen nur 10, 15, 20 Pf. Schmelztöpfe von 35 Pf. an.

Kompl. Küchen-Einrichtung spottbillig. Anfertigung email. Schilfer und Hausnummern. In Küchenlampen, Stubenlampen, Kohlenkasten große Auswahl.

## Wilhelm Liebknecht.

Sein Leben und Wirken.

Preis 30 Pf.

Zu haben in der

### Volksbuchhandlung,

Rannischstraße 3.

## Eduard Graf, Markt 11

Halle a. S. Erstgrößtes Spezial-Geschäft am Platze.

### Bettfedern und Betten.

Als streng reelle und billigste Bezugsquelle bekannt. Fortige Inlets, Bettwische. Bettstollen, Matratzen.

## Stadt-Theater in Halle a. S.

Direktion: M. Richard.

Donnerstag den 1. November 1900 abends 7 1/2 Uhr. 48. Vorst. im P.-H. 41. Kämm.-Vorst. 4. Viertel. Farbe weiß.

### Gyar und Zimmermann.

Stattliche Oper in 3 Akten v. Albert Vorjüng.

Freitag den 31. November 1900 abends 7 1/2 Uhr. 49. Vorst. im P.-H. 42. Abonn.-Vorst. 1. Viertel. Farbe: rot.

### Thalia-Theater.

Donnerstag den 1. November 1900. Jubiläum! Zum letzten Male: Novalis! Ginter Papas Rücken.

Freitag wegen Vorbereitung auf: Die Dame von Maxim, bleibt das Theater geschlossen.

## Apollo-Theater.

Direktion: Fr. Wiedle. Nur noch bis Mittwoch der

### grandiose Spielplan!

Die 7 Yollans, Güte Akrobaten. Die 5 Traupells, Spring-Show. Die 3 Vendoras, Equilibristen. Die 5 Amellas, Kinder-Bantomime. Adoll Spahn, Original-Humorist. X Pablo und sein Klammer. Mosewitzer, X Ed. Mosewitzer's lebende Photographien. X Irma Dolzal, Konzertdirigentin. X Asta v. Monstor, Komikum-Contrette.

Bitte anschnitten u. an der Kasse abgeben. Bis Mittwoch den 31. Oktober gültig für 1 bis 6 Personen gegen Nachzahlung von 40 Pf. f. Saal, 75 Pf. f. 1. u. v. Willel.

Mittwoch den 31. Oktober Abschieds- u. Ehrenabend für die Konzert-Sängerin Irma Dolzal.

## Walhalla-Theater.

Direktion: Richard Kubert. Mittwoch den 31. Oktober

### Bestes Auftreten

sämtlicher Künstler: Hr. Dautel und Witz Betty, Draufherab-Gantillibissen. Johnny mit ihrer Reute aberdrickter Kaffe-Gunde. - Mr. G. Chanti, Verwandlungskünstler. - Mr. Valvero, Marine-Echnell-Maler. - Sisters Marianne und Victoria, Gymnastikerinnen an der elektrischen Heil-Tur. - Die Black-Troubadours, Neger-Gejangs-Quartett. - Das Paanonia-Ensemble, ungarische Gejangs- und Tanz-Damen-Gesellschaft. - Herr Werner Goldmann, Original-Gejangs- und Charakterhumorist. - Herr Anton Sattler, süddeutscher Gejangs-Humorist und Jodeler. - Jules Greenhannus, amerikanischer Blotkap mit durchweg neuen „sensationellen“ lebenden Photographien. Beginn 8 Uhr. Ende gegen 11 Uhr.

## Welt-Panorama

Gr. Ulrichstr. 6, 1. Geöffnet von früh 10 bis abends 10 Uhr.

### Reinliches Gast- und Logierhaus,

Anh. Fr. Thielicke, Beeckenstraße 112.

### Schlachtfest.

Morgen Donnerstag Schlachtfest-Fest. Franz Haas, Rannischstraße 11.

## Ehrhardt's Restaurant,

Halle-S. Seebenerstr. 20. Donnerstag den 2. abends 8 Uhr an Singungsabend.

Hier frei! Hierzu ladet Freunde und Gäste ein. Friedr. Bötcher.

## Schlachtfest.

Donnerstag Schlachtfest. Aug. Brandt, Mühlbergweg.

## Schlachtfest.

Donnerstag Schlachtfest. Fr. Stübner, Delbigstraße 11.

Neue große Linen, Janb. gereinigt u. vorzüglich loch. Pfd. 15 J. H. W. Mecke, Gr. Klausstr. 16.

## Lederzett, Schnack und Appretur, Creme, Schnürbänder, Rosetten

für Wiederverkäufer zu billigen Preisen.

## F. Noah,

Lederhandlung u. Schäftelfabrik, 7 Gr. Klausstraße 7.

## Gläser-Spülapparat „fortschritt“

mit Reinigungs- und Gold-Medaille, u. befindet. regulierbaren Zustand ist der einzige Spülapparat, mit dem man sich bei geringem Wasserverbrauch ein wirklich reines Spülwasser schafft. Beste Empfehlung. Zeichnung und Broschüre kostenfrei.

### Emil Karsch,

Klempnerer zc., Halle a. S., Fernsprecher 792.

## Belegenheitskauf!

Großer Böden Vertikons für nur 33, 35, 45—65 Mk. Böden Kleiderkränze in edel und imitiert für nur 20, 28, 30, 35—65 Mk. Magdeburger Möbellager Jul. Rosenberg, Gr. Ulrichstr. 54, 1.

## Rathauskeller, Markt 1.

Beste frische Bratlinge 1 Mk. 40 Pf. Beste frische Bratlinge, gr. Doje 2 Mk. 80 Pf. empfiehlt Friedrich Hoeler.

## Sofas

v. 25 Mk. an bis zu den elegantesten Kleiderkränze 20 Mk.

Vertikons	30 "
Kommoden	20 "
Bettstellen	10 "
Matratzen	10 "
Tische	9 "
Stühle	3 1/2 "
Spiegel	2 1/2 "
Truemezz	30 "
Kleiderkränze	28 "

Ausgeh. Tische, Buffets, Büsch. Garnituren. Gedig. Ausführung. Anstich gern gefasst. Bekannt für billig u. reell.

## Sigmund Rosenberg

jekt Geißstr. 21, 1 Trepp.

## Wohlhabts.

Gold-Lotterie. Ziehung 29. November. a. 3.80. Porto u. Liste 30 ct. Ernst Kleinschmidt, Lotteriegeschäft, Moritzwinger 14.

## Maurer

werden eingestellt 5 Baunternehmer Jäger, Gieblen. Tüchtiges erliches Lauf-Wädchen geuch Brüderstraße 4, II.

## Frauen-

Krankheiten jeder Art behandelt mit besten Erfolgen Frau Luise Albrecht, Schülerin von Dr. med. Thure Brandt, Halle-S. Seebenerstr. 28. Besuchsstunden 8—12, 2—4 Uhr.

Bringe mit beginnender Saison mein hochfeiner Pfannkuchen, gefüllt u. mit Vanillepulv. 12 Stk. 50 Pf., ungefüllt u. geandert 12 Stk. 25 Pf. in empfehlende Erinnerung.

Otto Hänel, Geißstr. 46 u. Grz. 12.

## Möbelfabrik u. Magazin

31 Geißerstraße 31. Empfehle mein großes Lager anerkannt gut losig gearbeiteter Möbel- und Porzellanwaren der Zeit anstehend zu billigen Preisen. E. Bergmann, Stalderstr.

## Arbeiter-Notiz-Kalender 1901

mit Extra-Billig

### Portrait Liebknechts.

ost. 60 Pf. - Porto 10 Pf. Wer den Jubel haben will besort: Das neue Einheitsbillig-Kalender. Sehr in Frage und Ansehen. Form. - 100 Jahre deutsche Kaiser-Regierung. - Ein einziges einziges, beständ. und fest halten 1888 u. 1901. - Treuen der Gerechtigkeit, Gerechtigkeit, Gerechtigkeit, Gerechtigkeit, Gerechtigkeit. - Einziges, einziges, einziges, einziges, einziges. - Gebiete der Welt. - Gebiete der Welt. - Gebiete der Welt. Die sozialdemokratische Reichstags-Fraktion in Wort und Bild unter Berücksichtigung der Ergebnisse der Reichswahl am 30. August 1900. - Der Arbeiter-Notizenkalender ist ein unumbeachtetes praktisches Nachschlagewerk für Gewerkschaften. Durch jede Buchhandlung beschaffbar. Buchhandlung Vorwärts genstr. 2, Berlin SW.

## Gewerkschafts-Kartell, Zeitz

Freitag den 2. Nov. abends 8 1/2 Uhr bei Steiner, Weberstr. **Versammlung.** Tagesord.: Das Ergebnis der Wohnungstatistik. Aufstellung der Kandidatenliste zum Gemeinderat. Verchiedenes. Die vorgeschlagenen Kandidaten werden erwidert mit anwesend zu sein. Der Vorstand.

## Restoration Zellenerker, Zeitz

Donnerstag Schlachtfest.

## Apollo-Theater

### Weissenfels.

Täglich abends 8 Uhr große Spezialitäten-Vorstellung. Kastreten von nur 10 Pf. 1. Rang. Die Direktoren.

## Hohenmölsen.

Zum Hans-Schlachten empfiehlt sich seinen Kunden Albert Flocksch.

## Husten-Caramellen,

altbewährt, empfiehlt sich früh Paul Elster, Zeitz.

## Weissenfels.

Wer kauft Zigaretten geg. Kaffe? Garantie für Qualität und neuen Geschmack. Oferten unter A. B. in der Exped. dieses Blattes abzugeben.

## Wohlhabts.

Gold-Lotterie. Ziehung 29. November. a. 3.80. Porto u. Liste 30 ct. Ernst Kleinschmidt, Lotteriegeschäft, Moritzwinger 14.

## Maurer

werden eingestellt 5 Baunternehmer Jäger, Gieblen. Tüchtiges erliches Lauf-Wädchen geuch Brüderstraße 4, II.

# Beilage zum Volksblatt.

Nr. 255

Halle a. S., Donnerstag den 1. November 1900.

11. Jahrg.

## Lokales und Provinziales.

Halle a. S., 31. Oktober 1900.

### Maurerstreik.

Gestern abend beschloß eine in der Moritzburg stattgefundene, hart besetzte Versammlung, über die Bauformen Sachmann u. Kähler, Zabel u. Kraum, Lude u. Hoffmann die Exere zu verhandeln. Heute morgen legten der Bauherrmann u. Köhler sämtliche Maurer — 25 Mann — die Arbeit nieder. Bei Zabel u. Kraum traten 60 Mann in Ausstand, bei Lude 30, bei Hoffmann 20, insgesamt 135. Die Arbeit ruht auf den betr. Bauten vollständig. Es handelt sich um Lohnhöherungen. Die Meister und Bauunternehmer können sich nicht daran gewöhnen, die im Vorjahre eingegangenen Verträge auch zu halten. In diesem ist ausdrücklich festgelegt, daß der Stundenlohn vom 1. März 1900 bis 31. März 1901 fünfzig Pfennig beträgt. Die Maurer werden den Herren nun beweisen, daß sie trotz des bevorstehenden Winters die Erfüllung der Abmachungen zwingen werden.

### Die Prügelszene des Oberleitnants Hofheim.

Der vom hiesigen Landgericht wegen der am Gutsbesitzer Behold in Schöffstadt begangenen schmerzlichen Anschläge im letzten Monat des Jahres verurteilt worden ist, hatte gestern noch ein gerichtliches Nachspiel vor der Zivilkammer des Landgerichts. Der Gutsbesitzer Behold klagte wegen der am 8. August 1899 auf der Schöffstädt Mühle von Hofheim und seinen polnischen Arbeitern empfangenen Verletzungen auf Schadenersatz und verlangte demselben Vertreter, Rechtsanwalt Sparg, 1500 M. Schmerzensgelder, 1000 M. Kurkosten, 480 M. Entschädigungskosten für von seinem Bruder während seiner Krankheit geleistete Arbeit und 32 M. Apothekenkosten, insgesamt 3012 M. Der Vertreter des Beklagten, Rechtsanwalt Dr. Kische, beantragt, die Forderung abzuweisen, da der Beklagte bereits eine Mitschuldigung von 1200 M. geleistet habe und damit alle berechtigten Ansprüche des Klägers als erledigt anzusehen sind. Allerdings sei der Kläger damals „ordentlich“ durchgeprügelt worden, aber so wenig werden doch die Schläge nicht getan haben, daß er 1500 M. Schmerzensgelder verlangen könne. Gewöhnlich pflegten doch nur Leute aus ärmeren Ständen Schmerzensgelder zu nehmen. Der Verletzte, Gutsbesitzer Behold, ist anmerkend und meint, er möchte für das Geld die Prügel nicht noch einmal haben; er möchte seinen Reuze ebenso nachgehen, wie seine Arbeiter ihrer Beschäftigung nachgehen; er habe durch die Affaire viel Verdruß und Schaden gehabt. Es fiel dann scheinbar die Bemerkung, daß sich für 1500 M. mancher schon einmal prägeln ließe und, wenn die Prügel die jedes Jahr vollzogen würde, vielleicht dabei noch ein „schönes Geschäft“ gemacht werden könnte. Wir möchten dieser Bemerkung hinzufügen, daß im Gerichtsaal wohl schwer jemand zu finden gewesen wäre, der die Leutnantsprügel für 1500 M. angenommen hätte, obwohl hier die Prügel von einem Referendarius Hofheim, nicht als die „allergeringstwertigsten“ angesehen werden dürfen. Der Gutsbesitzer Behold hätte es sich eigentlich zur Ehre anrechnen müssen, von einem Richter einmal ordentlich durchgeprügelt worden zu sein. Wie konnte er nun auch noch klagen? Hofheim war zur Verhandlung nicht erschienen. Er ist am 26. d. M. aus der Haft entlassen worden und im Anschluß an seine Freilassung fand in einem hiesigen Hotel im Kreise der Lieben eine kleine Begrüßungsfest. Der Wirt Hofheim wird nun seine durch die Prügel gelegentlich einer Kur in Blankenburg kennen gelehrte Braut heiraten und seine junge Frau dann hoffentlich garter behandeln, als den Gutsbesitzer Behold. Der Vorlesende meinte, die Sache sei zu einem Vergleich sehr geeignet; vielleicht erkläre sich Behold zufrieden, wenn er noch 800 M. bekomme. Letzterer gab dann folgende zu Protokoll genommene Erklärung ab: „Ich habe 1200 M. erhalten und will mich mit einer weiteren Zahlung von 800 M. für alle mir am 8. August 1899 zugefügten Körperverletzungen und die mir etwa noch zuzuführenden Forderungen gegen den Beklagten vergleichsweise für abgefunden erklären, wenn Beklagter sämtliche Kosten des Rechtstreites übernimmt. Beklagter soll erlucht werden, diesen Vorschlag zu acceptieren und sein Vertreter erklärt, bis zum 15. November d. J. eine verbindende Erklärung abzugeben.“

### Jurist und Redakteur.

Die Redakteure der oppositionellen, vor allem der sozialdemokratischen Richtung, erfreuen sich leider der besonderen Aufmerksamkeit der hohen Justiz und darum möchten wir uns erlauben, einen kleinen Vergleich zwischen dem Manne des „Rechts“ und demjenigen der Feder anzustellen. Zunächst eine Parallele zwischen der Art, in welcher der Jurist und der Redakteur ihre Arbeit erledigen. Der Jurist gehört zu jenen glücklichen Sterblichen, denen es niemals freisteht. Langsam und bedächtig, mit großer Ueberlegung studiert er seine Akten und wo ihm etwas unklar erscheint, recherchiert er so lange, bis er alles sein Sünderlich vor sich hat. Wie viel Zeit er dazu braucht, ist egal, denn der Angeklagte hat, auch wenn er in Unterdrückung sitzt, einfach zu warten, bis der Herr Staatsanwalt fertig ist. Und bei Zivilprozessen haben die Parteien sich so lange zu gedulden, bis die Richter sich in den Akten genau orientiert haben. Daß ein Angeklagter ein Vierteljahr und noch länger in Unterdrückungsshaft gehalten wird, ist bekanntlich seine Seltenheit und

jogar ganz einfach gelagerte Zivilprozesse dauern bei der berühmten Fristigkeit unserer Gerichte sehr häufig nicht unter einem Jahr.

Bedeutend weniger Zeit zur Ueberlegung hat der Redakteur. Ihm preißt es leider immer Früh morgens schon und zwar zu einer Zeit, wo sämtliche Zeitungsarbeiten geschlossen sind und gar mancher Beamte vielleicht erst aus Aufstehen denkt, geht er an seinen Schreibtisch, wo ein Stoß von Briefen, Korrespondenzen und Zeitungen, die die erste Post brachte, der Erlebung laßt.

Mit krassem Wortschatz prüft er alles, ob es noch in die heutige oder eine spätere Nummer aufgenommen oder in den Papierkorb werfen werden soll. Dann nimmt er Feder und Papier, um einen Letter oder kleinere politische Artikel, vielleicht auch beides zu schreiben, indessen ein egergeung, ungeduldig auf das Manuscript wartend, bringt ihn sieht. Nach ihm ist er mit dieser Arbeit nicht fertig, da hinter die zweite Post nicht weniger als drei oder vier Dutzend Zeitungen, die von auswärts kommen. Sie müssen sämtlich durchgesehen werden, damit die wichtigsten Nachrichten noch in der Nummer des betreffenden Tages Platz finden. Gar nicht selten sind dabei Rückschlüsse oder Erörterungen zu machen, wodurch wieder neue Arbeit entsteht. Nebenbei hat dann der Redakteur vielleicht auch noch das Vergnügen, mit Besuchen „beehrt“ zu werden, die er zwar ins Pfefferland wünscht, die er aber doch nicht auf die Türe schließen kann. Und all diese Dinge muß ein Redakteur in wenigen Stunden beorgen, da ja der Druck und der Versand des Blattes ebenfalls genaue Zeit in Anspruch nehmen. Wie leicht aber kann bei solcher Eile ein Versehen passieren, wie leicht ein Ausdruck unterlaufen, der namentlich in uneren Tagen den Grimm eines Gerbers des Geistes erregt? Ja wenn die Redakteure so viel Zeit hätten, wie die Herren Juristen, wenn sie Stunden und Tage lang überlegen könnten, ob nicht da und dort sich eine Ungelegenheit einschleiche, wenn sie jede Nachricht durch Gedanken an ihre Nichtigkeit kontrollieren oder durch verlässige Zeugen erhärten lassen könnten, würde die Sache anders liegen. Unter den tatsächlich bestehenden Verhältnissen aber verbiert der Mann der Feder die weitgehende Nachsicht und nicht jene feintliche Verfolgung, die ihm in Deutschland wird.

Und mit Vergnügen, Ihr Herren Juristen, eigentlich ist es doch etwas komisch, daß der nämliche Jurist, der nach allgemeiner Ansicht sehr langsam arbeitet, der Monate zu einer Unterredung nötig hat und oft mehr als ein Jahr zur Entscheidung eines Prozesses braucht, von anderen Leuten, die ihr Tagewerk im Galopp vollbringen müssen, fordert, daß sie trotz aller Hast nichts übersehen, keinen Fehler begehen. Was, wenn es gar so leicht ist, auch in der höchsten Eile ohne Versehen gegen das Gesetz zu arbeiten, warum machen es denn die Herren Juristen nicht vor? Die armen Leuten, die in der Unterdrückungshaft schmachten, die Klienten, die fehlerhaft die Entscheidung eines Zivilprozesses herbeiwünschen, würden es gewiß mit Freuden begrüßen. Also frisch ans Werk, Ihr Männer des Gesetzes!

Neben den oben besprochenen Verhältnissen kommt noch ein weiterer sehr wichtiger Gesichtspunkt in Betracht. Der Rechtsbegriff, der von den Juristen aus dem Strafrecht herbeigebracht wird, deckt sich, wie jeder Denkende weiß, in vielen Fällen nicht mit dem Rechtsgesetze, das der normale Mensch, der Latein, in der Brust trägt. Dies tritt namentlich für politische Rechte zu. Es ist doch z. B. ein Kurium, wenn ein Redakteur auf Grund des Groben Ungehorsams wegen Erregung öffentlichen Aergersnisses bestraft wird, während die öffentliche Meinung sich in Bierlokalen z. B. aus eigenem Antrieb noch viel, viel drastischer äußert, als es der Redakteur in seinem Blatte jemals gewagt hätte. Nicht minder kurios ist es, daß man in einer Zeit der allgemeinen Wehrpflicht, wo Fehler der leitenden Männer unter Umständen am Leben des einzelnen Bürgers sich rächen, die Forderungen des regierenden Kaisers auch dann nicht fristlos erfüllt, wenn sie eine Gefahr für den Frieden bedeuten. Ja bei politischen Rechten weicht sogar der Begriff nach Zeit und Umständen. Ein Mord bleibt ein Mord, gleichviel ob er 1890 oder 1900 geschah, aber die nämliche Verurteilung, nach der 1890 kein Mord gekräft hätte, stellt vielleicht 1900 die schwerste Majestätsbeleidigung dar. Der Grund für den Unterschied zwischen dem rein menschlichen und juristisch konstruierten Recht ist bekannt. Die kapitalistische Welt kennt überhaupt kein allgemeines Menschenrecht, sondern nur ein Recht, das den Besitz der herrschenden Klassen an Macht und Eigentum schützt, was allerdings nicht ausschließt, daß nebenbei auch ein Teil der Paragraphen den unterdrückten Volksklassen in gewissen Hinsichten zu gute kommt.

Da also das Rechtsgesetz der Laien mit dem Rechtsbegriff, den der Jurist durch das Strafrecht herbeibringt, sehr oft nicht übereinstimmt, so ist es klar, daß dem Erkenntnis der Verhältnisse im juristischen Sinne der gesunde Menschenverstand allein leider nicht mehr ausreicht, sondern daß eine besondere Unterweisung in dem, was gesetzlich erlaubt und verboten ist, nötig wird. Dem Juristen wird eine solche Unterweisung auf der Universität und in der Praxis reichlich zu teil, dem armen Redakteur aber hält niemand Vorlesungen über die stets schwanenden Auslegungen, welche die Herren Juristen den Bestimmungen des Strafrechts angedeihen lassen. Er muß sich mit dem gesunden Menschenverstand begnügen; da dieser, wie bemerkt, im konkreten Fall nicht genügt, begehrt der Mann der Feder, ohne es zu wissen, in den Augen der Juristen oft die himmelschreiendsten Sünden.

Natürlich haben Staatsanwalt und Gericht meist die Ueberzeugung, daß der Redakteur absichtlich sich verstoßt habe. Da möchten wir ergeben bitten, uns einen einzigen demütigen Grund für eine solche Ansicht zu nennen. Ist es vielleicht ein besonderes Vergnügen, monatlang im Gefängnis zu sitzen oder dem Staat ein paar Duzend Mark Strafe zu bezahlen? Diesen Annehmlichkeiten legt sich doch kein Redakteur absichtlich aus. Und damit, daß der betreffende Freiheitsmissetäter von den nachmaligen Augen des Gesetzes übersehen wird, kann doch heutzutage gewiß niemand mehr rechnen. Selbst wenn dem Staatsanwalt die Sache eintrüge, so würde doch das schärfste Denunziantenpaß, das in Deutschland in allen Winkeln haßt, das Weitre befragen.

Hält man alles zusammen: Die große Eile, mit der der Redakteur arbeiten muß, die Unmöglichkeit, daß er die ihm drohenden Finglungen des Gesetzes im Auge erkennt, so wird man auch zugeben müssen, daß die Verfolgungen und harten Strafen, die auf den deutschen oppositionellen Zeitungsmann nur zu leicht herabzelen, mit zu den traurigsten Urprüfungen unserer Justiz gehören. (Erf. Arblinne)

### Achtung! Gewerbegerichtsbefehl der Arbeitnehmer.

Freitag, den 2. November, findet eine gemeinshaftliche Sitzung des Gewerbegerichts statt, welche ein Studatien über die Arbeiterbetriebe abgeben soll. Um die Verhandlung nicht allzu sehr auszudehnen, und um eine möglichst einheitliche Stellung einzunehmen, ist es nötig, daß alle Gewerbegerichtsbefehligen, ipsejure die Arbeitnehmer, zu einer Vorbereitung auf Donnerstag, abends 8 1/2 Uhr, im Weisen Hof erscheinen.

Also, wichtig ist die Sache, ersuche deshalb jeder Arbeiter, pünktlich, Bäckermeister und Bäckerarbeiter sind hiermit ebenfalls eingeladen. Gust. Fejn, Carl Fijder.

\* Die Adressen soll nach einem Beschlusse der Stadtverordneten-Versammlung angebracht werden, und zwar für den Preis von 30 000 M.

### II. Allgemeine Gesandten einer Orts-Strassen-Fahrt.

hat in der Vorstandssitzung vom 28. Oktober d. J. den Antrag Dr. Kolbe zu Gebietsreinheit als nächster An gestellt.

Aus dem Bureau des Stadttheaters. Mit dem neu engagierten Dirigenten Herrn Paul Greff vom Hoftheater in Wiesbaden in der Titulstraße geht am Donnerstag die sonstige Oper von Vorpung. „Der Zimmermann“ zum ersten Male in dieser Spielzeit in Szene. Am 3. Akt wird der Original-Vollschluß vom Corps de Ballet ausgeführt. Am Freitag wird „Solamnitia“ zum ersten Male wiederholt. — Mit Eugen Müller und gelegentlich seiner gefragten Anwesenheit die spanischen Kompositionen und der Direction des Stadttheaters (abweichend von dem ursprünglichen Ueberlieferung des Auf führungsrechtes seiner neueren Oper „Raim“ um Abbruch gebracht worden. Die Aufführung der Oper wird sonenständig im Februar 1901 bei Anwesenheit, eventuell mit eigener Leitung des Komponisten stattfinden.

Aus dem Bureau des Theaters. Das am 28. Oktober im „Unter Papas Niden“ mit am Donnerstag, den 1. November, vorzüglich zum letzten Male zur Aufführung gelangten, da bereits am Sonntag, den 3. November, in der Thea von Gordon vom Berliner Hoftheater ihr Gastspiel als Grevette in Reudaus: „Die Dame von Maxim“ bestimmt. — Billeus für diese Premiere sind jetzt bereits erhältlich. Aus dem Bureau des Apothekers. Heute, Mittwoch, abend findet die letzte Aufführung des gegenwärtigen Spielplans statt. Die 4 Wochen hier erfolgreich thätig gewesene Konzertgängerin Fräulein Dolgal hat heute ihren Ehrenabend.

Zeits. Der Naturheilverein hatte seinen früheren Kassierer Zimmermann wegen Unterdrückung angeklagt. Am Montag gab deshalb in Naumburg vor dem Landgericht Termin statt. Der Staatsanwalt beantragte 6 Monate Gefängnis. Das Gericht sprach Zimmermann frei, weil aus den vorhandenen Büchern ein Vergehen nicht nachzuweisen war.

Zeits. Der Hingelbeder Friedrich Weiser aus Zeitz verfußt gegenwärtig eine Quartausstellung von 2 Jahren 6 Monaten wegen Diebstahls. Am Montag wurde er abermals dem Landgericht in Naumburg vorgeführt, weil er am 30. Mai auf dem hiesigen Wochenmarkt einer Handelstaxe eine kleine sogenannte Gelle gestohlen hat. Mitangeklagt ist der Hingelbeder Eduard, der die Gelle von Weiser erhalten hat. Während Eduard freigesprochen wird, erhält Weiser noch 6 Monate Zuchthaus.

Zeits. Ein recht dummer Streich gab Veranlassung zu einem Prozeß mit hartem Ausgang, der am Montag vor dem Landgericht Naumburg sich abspielte. Der Zuchthaussträf Franz Leisner hatte zusammen mit zwei Schuhmachern, nämlich Zabel und zuletzt Schuhmacher Zabel, ein Geschäft, das er einrichtete. Leisner und ein zweiter Schuhmacher beklagten nun Zabel und Leisner und muß hatten lo zu dem Quadium am dem Betrunkenen. Als Hörer nun später gegen die beiden Schmierkünstler klagbar wurde, wollte sich Leisner aus der Schlinge ziehen und ludte mehrere Zeugen zu bewegen, für ihn günstig auszusagen. Das hatte eine Anklage wegen Verleitung zum Meineid zur Folge und wurde dieserhalb Leisner am Montag zu 1 1/2 Jahr Zuchthaus verurteilt.

Zeits. Der Arbeiter Gustav König von hier hatte einen Knaben, 1 1/2 M. weggenommen. Als er deshalb verurteilt werden sollte, beschwore er den Ankläger. Der Mutter des Knaben gab er dann später das Geld zurück. Der Gericht gab König an, damals betrunken gewesen zu sein. Da er schon mal wegen Diebstahls verurteilt ist, verurteilte ihn das Landgericht in Naumburg zu 6 Monaten und 1 Woche Gefängnis.

In meiner Spezial-Abteilung für Konfektion kommen:

Kragen  
Capes  
Abendmäntel  
Kindermäntel  
Kinderjackets

Jackets

M. Schmäder

Halle a. S.

Leipzigerstrasse 94.

zu ungewöhnlich billigen Preisen zum Verkauf.



# Zur Unterhaltung und Belehrung.

## Wochenbeilage

zum Volksblatt für Halle und den Saalkreis.

1900

Donnerstag, 1. November

Nr. 44

### Tante Lotte.

Von Friedrich Thieme.

[Nachdr. verb.]

(Fortsetzung.)

25 Grad Kälte!

Das Kreis- und Lokalblatt bringt einen mit-leiderfüllten, herzbrechenden Leitartikel über den Notstand — unter den Vögeln und eifert unter der Rubrik „Politisches“ gegen die argen „Heißblütter“, welche durch ihre Schilderung des bestehenden Notstandes unter den Menschen nur böses Blut machen und denselben wieder das geheiligte mehrtausendjährige Recht vorlügen wollen, daß ein solcher Zustand doch eigentlich nicht ganz in Ordnung sei.

Der Briefträger köhnt und der Zeitungsjunge preßt beide Hände an die schmerzenden Ohren.

Die Sperlinge hüpfen trübselig auf der schneebedeckten Straße umher mit ausgeblähten Federn, sie haben fast alle Scheu verloren und wenn man unvermutet zwischen sie tritt, so fliegen sie nur träge ein wenig zur Seite.

Auf den kalten Mäzzen an der Straße kauern unzählige Raben, wahre Urbilder gesiederten Zammers; bewegungslos, wie aus schwarzem Marmor gehauen, sitzen sie da, nur die Augen an ihnen leben und irren begehrlieh, neidisch umher, und manchmal stößt einer der melancholischen Gefellen ein trübseliges, heiseres „Krah“ aus, das seinen ganzen berechtigten Kummer kundgibt wie ein realistisches Gedicht.

Der Schnee klirrt wie Metall unter den Stiefeln, die Wagen lassen einen fürmlichen Gesang vernehmen, wenn sie dahersaufen, ähnlich dem des kochenden Wassers im Herdteffel; die Menschen, welche ihr Beruf oder ihre Armut auf die Straße zwingt, schreiten weit aus; die Grüße zwischen Bekannten werden nur noch flüchtig gewechselt, die Bewegung des Hut-abnehmens nur noch angedeutet, längere Dialoge finden höchstens noch zwischen den Brezelnjungen statt, die mit den schweren Körben am Posteingange stehen und mit nicht immer gerade Kniggescher Höflichkeit die Vorübergehenden zum Kaufen ermuntern.

Arme Sklaven, die sie sind — der Meister jagt sie hinaus, ohne daheim in der warmen Backstube nach dem Wetter zu fragen — so hocken sie nun da, menschliche Vögel, den schweren Korb um den Hals, die Zipfelmütze tief über die Ohren gezogen, die Hände in den Hosentaschen, mit den Füßen in raschem Tempo den gefrorenen Boden stampfend, und pfeifen sich zu traurigem Selbsttroste den neuesten Gassenhauer.

Die Schildwache schreitet mit roter Nasenspitze resigniert auf und ab und die forpulente Kaufmannsgattin steht am Fenster im behaglich erwärmten Zimmer und schaut vergnüglich zu, wie draußen der vor Frost zitternde Briefträger, der heute besondere Eile zu haben scheint, über eine gefrorene Pfütze stolpert und einen Purzelbaum schießt.

Eine alte Frau kommt des Weges daher, ärmlich aber sauber gekleidet, den Kopf fast ganz verdeckt in einer dicken Kapuze — sie scheint außerordentlich zu frieren und blickt nicht neidisch aber mit wehmüthiger Sehnsucht zu dem Fenster der korpulenten Dame empor, die so behaglich hinter ihren Scheiben den Abschlag der Witterung erwarten kann.

Mit einem Blicke, der zugleich Trauer und Staunen ausdrückt, schaut die alte Frau auf die stolzen Läden in den Straßen und die Herrlichkeiten hinter den Schaufenstern, dann steht sie eine Weile still und sieht der Schildwache zu, die in rascherem Tempo als sonst innerhalb der ihr gezogenen Schranken auf und ab wandert; vermutlich fragt sie sich, in ihrem naiven Sinne, warum sie denn nicht hineingeht, wie sie selbst es so gern thun würde, wenn sie könnte.

Ach, sie hat keine Heimat mehr.

Noch als es ganz finster war, hat die Furcht sie hinausgetrieben in den eisigen Wintermorgen; leise, ganz leise, um nicht entdeckt zu werden, hat sie die Thür geöffnet und sich auf den Weg gemacht — wohin? sie weiß es nicht, sie will nur fort, immer fort, dahin, wo es keine Armenhäuser giebt, denn der Gedanke an diese Institutionen beherrscht sie gleich einer fixen Idee.

Wohl eine Stunde ist sie so hastig dahingeschritten, als plötzlich ihre Lage ihr besser zum Bewußtsein kommt; Kälte und Hunger sind grausame Mahner und sie friert um so mehr, weil sie noch hungrig ist. Plötzlich umwendend, wohl ohne sich von diesem Entschlusse klarere Rechenhaft zu geben, als von dem früheren, kehrt sie nach der Stadt zurück und pilgert im Gefühl dumpfer Verzweiflung durch die Straßen, bald langsam, bald eilig, bald auch in tiefes Nachdenken versinkend über irgend einen völlig gleichgültigen, gerade sichtbar werdenden Gegenstand, der zu ihrem Gesicht in gar keinem Zusammenhange steht.

Endlich bricht die Sonne hervor.

Auch in der Seele der armen Frau leuchtet es auf.

Beshalb, weiß sie nicht, die Sonne verändert ihre Lage nicht im mindesten, aber die milden Strahlen bringen trotzdem ihrem Herzen Erleichterung.

Allerdings nur vorübergehende, denn indem die Sonne höher steigt, wächst auch ihr Hunger- und Kältegefühl.

Mit sehnsüchtigen Blicken sieht sie den Arbeitern nach, die um die Mittagszeit in großen Zügen heimwärts strömen, wohl eine halbe Stunde steht sie grübelnd und wie geistesabwesend vor einem Bäckerladen und starrt die runden, herrlich braungebakenen Semmeln an.

Wenn sie doch Geld hätte, nur so viel, um auch nur eine davon zu erwerben.

Endlich faßt sie sich ein Herz und bittet in einem Laden, worin sie früher oft für ihre alte Herrschaft gekauft, man möge ihr doch gestatten, sich ein wenig zu erwärmen. Sie sucht sich ein möglichst unbefangenes Aussehen zu geben, als sie ihr Gesicht vorbringt, sie habe schon mehrere Wege besorgt und sei ganz durchgefroren. Man erinnert sich ihrer noch, begrüßt sie freundlich, läßt sie ein, sich zu setzen und da man wohl ahnen mag, daß es der alten Frau nicht zum besten geht, bietet man ihr eine Tasse Kaffee an.

Die Alte nimmt dankend an — o wach' eine Erquickung eine Tasse Kaffee zu gewähren vermag — er stillt zwar nicht den nagenden Hunger, aber er wärmt und belebt — eine Regung des Wohlbehagens durchströmt ihren Körper, einige Augenblicke vergißt sie all' ihr Leid, es ist ihr, als habe sie plötzlich eine Heimat gefunden.

Doch nur einige Augenblicke.

Indem sie still dastht, nur hin und wieder eine Frage des Kaufmanns mechanisch beantwortend und die Gegenstände um sich her betrachtend, strömt eine Flut von Erinnerungen auf sie ein. Wie ganz anders war es damals — mit Mühe hält sie ihre Thänen zurück und erhebt sich, um mit leisem Danke das Lokal zu verlassen.

Der Mann im Laden sieht ihr verwundert und mittheilig nach — einen Augenblick kommt ihm der Gedanke, ihr etwas zu geben, aber sofort läßt er ihn wieder fallen, er wagt es nicht, das Anerbieten zu machen.

Die Frau zögert ein wenig an der Thür — vielleicht verspürt sie in sich die Regung, um etwas zu bitten — man würde ihr hier sicherlich die kleine Bitte nicht abschlagen — aber nein — betteln — sie ist zu stolz dazu trotz ihres Glucks — lieber hungern!

Der Tag neigt sich nach dem Ende und die ersten Schatten der Dämmerung fallen auf die Erde.

Noch immer irrt die alte Frau umher, in einem Zustande der Verzweiflung, der ihren Geist völlig verwirrt hat.

Sie steht und hört fast nicht mehr, was um sie her vorgeht.

Einmal erfaßt sie heftig ein Mann und reißt sie zur Seite — sie schaut auf und gewahrt, daß sie in Gefahr stand, überfahren zu werden.

Sie denkt kaum; wie träumend geht sie weiter — die Leute, die an ihr vorübergehen, werden bereits aufmerksam auf sie und bleiben stehen, um sie anzustarren oder blicken ihr kopfschüttelnd nach.

Nun kommt der Abend, der fürchterliche Winterabend.

Finsternis ist es um sie her, stockfinstern — der Himmel hat seit kurzem sein Aussehen verändert, grauweiße Wolken verhüllen ihn schwer — bald fallen die weißen Flocken munter herab — immer dichter wird der Wirbeltanz der kleinen unschuldigen Kristalle, die vereint so große Macht entfalten, daß sie dem Gebilde der Menschenhand spotten — ein rauher Wind braust daher — ehe man recht begreift, wie, ist an die Stelle der trockenen Kälte ein fürchterlicher Schneesturm getreten, dessen feuchter Hauch den Körper bis auf das Mark durchkältet und die Glieder vor Frost schauern macht.

Die Straßen sind leer, öde.

Wer nur irgend ein Obdach hat, Tier oder Mensch, der hält sich darin verborgen bei diesem Unwetter.

Nur die alte Frau wandelt noch allein durch die Nacht, bitterlich schluchzend, die Hände vor das Gesicht gepreßt, um es gegen den eiligen Schnee zu schützen, den der Sturm ihr entgegenpeitscht, der Sturm, der die Unglückliche fast zu Boden reißt.

Wer schon einmal in seinem Leben in einer Winternacht obdachlos umherirrte, der möge die Leiden der Bedauernswerten nachempfinden — mehr als einmal steht sie im Begriff, zurückzukehren zu den Thürigen, aber Scham und Furcht ersticken immer von neuem wieder diesen Gedanken.

Noch bleibt ja ein anderer Weg.

Ist sie nicht heute früh fortgegangen, ihn einzuschlagen?

Sie meint so, genau weiß sie es nicht.

Sie wird sich auch jetzt nicht darüber klar, ob sie ihn gehen soll, sie eilt halb in Verwirrung dahin, ohne festes Bewußtsein.

Und plötzlich liegt er vor ihr, entsetzlich anzusehen mit seinen schwarzen, heulenden Wellen, die der Sturm wütend an- und übereinander peitscht und auf welchem glitzernde Eisstücke drohend dahertreiben — der Strom!

Ein Blick auf die tobende, rasende Flut — ein Schritt vorwärts — nein, das Bild ist zu gräßlich! Einen schrillen, verzweifelnden Schrei stößt sie aus, so laut und gellend, daß er weithin durch die Sturmesnacht vernehmbar ist, dann rennt sie davon wie eine Wahnsinnige, fort, immer fort, fort von dem Armenhaus, von dem Strom.

Sie denkt nichts mehr, sie empfindet kaum noch die Schrecken der Winternacht, sie eilt vorwärts, nur vorwärts, immer vorwärts!

Die Häuser verschwinden zu beiden Seiten, die kahlen Bäume der Landstraße tauchen auf, nur wahrnehmbar als ferne flüchtige Schatten in der herrschenden Finsternis.

Zimmer weiter, weiter. (Schluß f.)

## Die großen Wohlthäter.

Hell uns, daß wir die großen Wohlthäter haben! Was wäre die Menschheit ohne die großen Wohlthäter?

Rauh streicht der Wind durch das Land, die Blätter fallen, der Winter naht. Drohend mit Frost und Hunger lungert vor den Thüren die Not. „Schrecklicher Winter“ stöhnen die Armen.

Und sie sehen mit Grauen auf ihre dünnen, fadenscheinigen Röckchen und sie überschlagen mit Beben den fargen Lohn: „Schrecklicher Winter!“

Aber fürchtet Euch nicht, Ihr lieben Leute, seid getrost. Denkt, wir haben die großen Wohlthäter. Die großen Wohlthäter wissen, was Euch fehlt. Die großen Wohlthäter sprechen.

„Hart ist die Zeit, larm ist das Brot. In kalten Stuben an leeren Tischen sitzen die Armen. Mit wenigen Groschen müssen sie heimgehen von schwerer Arbeit, nicht Fleisch noch Kohlen haben sie. In Lumpen gehen ihre Kinder, kein friedsam Heim ist ihnen verbleiben; in engen Kellern haufen sie, müssen die Höhlen voll Kummer und Elend noch mit fremden Glendgenossen teilen. O wem wollte das Herz nicht brechen bei dem Jammer der Armen!“

Wir dagegen! — In die Tausende stiegen die Einkünfte aus unseren Kohlengruben, fette Dividenden brachten unsere Aktien, prächtig war die Ernte unserer Gärten und Felder, Roggen und Weizen trugen hundertfältige Frucht. Laßt uns mitteilen von unserm Ueberfluß, solche Opfer gefallen Gott wohl.“ Also sprechen frommen Sinnes die großen Wohlthäter.

Und sie fahren fort: „Harten Herzens schilt man die Reichen. Laßt uns zeigen, daß wir doch nicht harten Herzens sind, daß wir der Armut denken auch in Glück und Glanz. Laßt uns unsere Feste feiern zum Besten der Armen!“

Und sie veranstalten große Bälle und glänzende Bazar, sie spielen Theater und in Konzerten, sie opfern den Schlaf ihrer Nächte und Zeit und Mühe und Geld für die Armen. Und dann lachen die Spötter noch über sie und über ihre „große Barmherzigkeit“, dann wagen sie es noch von Egoismus und bloßem Glanzewollen zu reden. Ach, es sind böse Menschen, die Spötter! Ja wohl, schändliche Menschen sind es, sie begehern alles Edle und Erhabene und ziehen auch das Meinste in den Staub. Das liegt aber eben nur daran, daß sie so fürchtbar unwissend sind; sie verstehen gar nichts, sie haben gar keine Idee, welche unendlichen Opfer die großen Wohlthäter mit ihren Festen den Armen bringen.

Man überlege doch einmal; solch ein Ball, was macht es schon bloß für Mühe und Arbeit, solch einen Wohltätigkeitsball zu veranstalten. Zuerst die Komiteesitzungen; wenigstens ein halbes Duzend mal trifft man sich bei Kaffee und Kuchen oder bei einem Glas Wein, um über alle „Arrangements“ zu beraten. Es ist wirklich schwierig dies „Beraten“. Die Meinungen gehen so sehr auseinander. Der eine will dies, der andere das. Der eine spekuliert auf einen Saal Unter den Linden und der andere auf einen am Potsdamer Platz. Daneben all die anderen wichtigen Fragen, die erledigt werden müssen. Gibt es ein Konzert oder ein kleines Schauspiel zur Einführung? Stellt man lebende Bilder oder arrangiert man ein Ballett?

Sie haben es wirklich schwer, die großen Wohlthäter!

Und wenn denn endlich alle Entschlüsse gefaßt sind, wenn man weiß, daß an dem und dem Tage in dem und dem Saal ein Ball mit Theateraufführung stattfindet, die Arbeit, die dann erst beginnt! Da sind zum Beispiel die Damen. Ach, diese armen Damen! Welche Kopfschmerzen bereitet ihnen nicht ihre Toilette! Drei Tage wenigstens müssen sie sich in Berlins Großbazaren herumdrücken, um Seide und Atlas und Band und Blumen und Federn und Spitzen zusammenzukaufen. Und dann die Beratungen mit der Schneiderin und die vielen Anproben, was das alles für Zeit und Anstrengungen kostet und schließlich sitzt die Taille noch nicht einmal oder die Courtschleppe macht einen Zipfel. Ja, sie haben ihren Aerger!

Und daneben die andern, die, welche bei der Vorstellung „mitwirken“, die sind am schlimmsten dran, die müssen zu alledem auch noch „lernen“. Lernen — man denke, solch armes Kommerzienrätstöchterchen oder solch kleiner Leutnant und — lernen. Niemals haben sie das gethan, jetzt aber thun sie's doch, sie opfern sich auf — für die Armen.

Und auch Geldopfer bringen sie, riesige Geldopfer. Was solch ein Fest für Kosten auferlegt, das ist gar nicht zu sagen. Da sind, um nur eins herauszugreifen, die Toiletten der Damen. Himmel, was kosten diese Toiletten. In Wolle tanzen? Oder in Rattun? Nein, das kann man der „Armen“ doch wirklich nicht anthun, das sähe ja aus, als hielte man es nicht der Mühe wert, sich für sie zu puzen, es muß also Sammet und Seide sein, und, wenn Sammet und Seide Hunderte kosten, o, das thut nichts, man scheut keine Ausgabe — für die Armen!

Und all die andern Kosten, die noch so „drum und dran“ hängen. Da ist zum Beispiel die Equipage, und dann das Diner und der Wein — ach ja, der Wein, der verschlingt mit das allermeiste. Keiner trinkt wenig, eher viel, zu viel auch manchmal, — aber kann man denn je genug trinken — zum Besten der Armen?

Noch mehr Aufopferung als der Ball verlangt der Bazar. Der Ball ist schließlich nur ein Vergnügen und dauert am Ende bloß eine Nacht. Der Bazar erstreckt sich über mehrere Tage und macht Arbeit, wirkliche Arbeit. Ja, wenn es für die Armen geht, dann arbeiten sie sogar auch, die großen Wohlthäter.

Und was für Arbeit machen sie! Ich will gar nicht von den Etid- und Malversuchen reden, die die Damen für Verkauf und Lotterie hingeben, für die sie manches Lebensstunden



opfern; aber das Einrichten des Bazar's, das Aufbauen der Buden und Zelte, was das für Mühe macht. Stundenlang müssen die Komiteedamen aufpassen, daß der Tapezierer alles elegant drapiert, der Gärtner die Topfgewächse richtig stellt und der Hausdiener Vasen und Kissen ordentlich aufbaut. Schön muß ja alles sein, blendend schön, verirrt sich doch manchmal eine Prinzessin oder ein Prinz zu den großen Wohlthätern.

Und wie sie sich dann noch schließlich erniedrigen, die vornehmen, die zarten, verwöhnten Damen; sogar Verkäuferinnen werden sie. In Buden und Zelten stehen sie und handeln mit Seife, mit Seidenschawls und Majolikaschalen, wie das erste beste Ladenfräulein. Ja und noch mehr, selbst zu — Kellnerinnen geben sie sich her. Wein und Viqueur schenken sie aus, animieren und kofettieren gleich einem Schenkfräulein, und alles — für die Armen.

Auch der Bazar erfordert Geldopfer, noch weit höher sogar als der Ball und das Theater. Alle die Sachen, die dahin gespendet werden, was die für einen Wert haben, es ist unglaublich. Kostbare Juwelen giebt es da und wunderbare Porzellane, herrliche Zimmerdekorationen und köstliche Lampen, Schätze wie aus Tausend und einer Nacht. Sie sind immer freigebig, die großen Wohlthäter; es ist ihnen nichts zu teuer — für die Armen.

Nein, wirklich nichts, das kann man auf dem Bazar am besten sehen. Wie sie da einkaufen; sie geben die höchsten Preise, sie bezahlen Nichtigkeiten zehnfach über den Wert. Sie geben der Frau Baronin für ein Stück Torten zehn Mark, und wenn die niedliche Banquierfrau zu einem Glase Wein einen recht schmachthenden Blick zugeht, erhält sie sogar einen Hundertmarkschein — für die Armen. Ja, sie sind wirklich spendabel, sie zeigen, daß sie ein gutes Herz haben, die großen Wohlthäter. Ihr ganzes Denken und Fühlen gehört den Armen.

Im vorigen Winter klagte mir die alte Waschfrau vom dritten Hof, daß ihr kranker Mann immer kränker würde, da sie ihm nie ein ordentliches Mittagessen kochen und nicht die Stube heizen könne. Ich wies sie an die Generalin vom Hof von Bopfinger, die gerade mit dem Pastor Liebreich zusammen einen Bazar zur Linderung der Not unter den kleinen Leuten arrangiert hatte. Sie hat sich hingewandt, die Alte, sie hat auch Antwort bekommen, sogar schon nach zwei Monaten. Der Herr Pastor teilte ihr sehr freundlich mit, daß der Bazar leider keine sehr hohen Ueberschüsse ergeben habe, das Geld sei auch der Armenverwaltung überwiesen; da ihr Klagegeschrei indessen die Herrschaften tief ergriffen habe, sende man ihr anbei 5 Mark und wünsche im übrigen Gottes Segen . . .

Sie hat die fünf Mark natürlich erhalten, nutzen konnten sie leider ihrem kranken Mann nichts mehr, er war inzwischen langsam verhungert.

—so im Vorwärts.

## Das ist zweierlei.

Von D. W. Payer.

„Noch immer kein Brief da von Scheveningen? . . . Der Herr ist schon im Bureau, Therese? . . . Sie sind nachlässig, Ihre Schlamperei ärgert mich schon lange! Haben Sie vielleicht den Brief aus Scheveningen verlegt? . . . Was ist das für ein Gesicht? Haben Sie ihn vielleicht gar erbrochen?“

„Aber, gnädige Frau!“

„Gehen Sie hinaus! Ich kann solche Gesichter nicht ansehen.“

Also die Gnädige. Aufgeregt schritt sie auf und ab, und ihr weites, legeres Kleid rauschte um die zur Zeit etwas umfangreichen Lenden und die zierlichen Knöchel. Sie war übel gelaunt. Das mußte ihr passieren! Sie schämte sich. Wenn er es erfährt, wird er sie noch lieben, wird sie ihm dann noch gefallen? Weiß er es vielleicht schon, daß er ihr nicht schreibt? Denkt er überhaupt noch an sie, oder unterhält er sich zu gut in Scheveningen? Ihr Mann freilich, der freute sich. Doch halt . . . es hat geläutet! Vielleicht war's der Briefträger! Nach einer Weile klingelte sie dem Mädchen.

„Ein Brief?“

„Nein, der Kohlenmann!“

„Ah! Der Kohlenmann! . . . Sagen Sie, warum haben Sie so rote, verweinte Augen?“

Scheu lehnte sich das Mädchen an den Tisch. Da die Frau den Blick befehlend auf ihr haften ließ, sagte sie niedergeschlagen:

„Gnädige Frau wissen ja, wie einem da ist!“

„Nichts weiß ich! Was ist?“

„Gnädige Frau sind ja auch so aufgeregt dabei.“

„Wobei? Wobei? Ich verstehe ja gar nicht.“

„Euer Gn—Gnaden,“ stotterte das Mädchen, „werden doch . . . schon bemerkt haben, daß . . . daß ich auch . . .“

„Wa—as?!“ Sie sank auf die Ottomane. „Wa—as? Sie wagen es . . . Sie vergleichen sich mir? Sie haben es gewagt? Ja, was meinen Sie denn, wo Sie sind? O, Sie Erbärmliche! Das getrauen Sie sich in einem anständigen Hause? O, welche Schmach! . . . Wie lange ist das schon?“

„Drei Monate . . . wie gnädige Frau in Karlsbad waren und ich hier allein zurückblieb mit dem gnädigen Herrn.“

Die Gnädige war einer Dohnmacht nahe.

„Wie? . . . Wer?“

„Der Johann . . . der Kohlenmann!“

„So!“ ließ die Gnädige fallen, einen Moment beruhigt. Dann sprang sie auf, rot vor Zorn.

„So! Und dabei haben Sie es nicht der Mühe wert gehalten, sofort zu kündigen! Der Skandal in einem anständigen Hause! Wie konnten Sie nur meinen, daß ich das dulden werde? Eine ledige Person! Wo hab' ich denn nur Ihr Buch? . . .“

Sie wollte zu ihrem Schreibtisch, Therese aber trat ihr in den Weg, warf sich vor ihr nieder und flehte unter Thränen:

„Verzeihen . . . verzeihen. Ich wollte schon . . . aber da hab' ich gesehn, gnädige Frau sind auch . . . in dem Fall . . . und da . . . da hab' ich gehofft, gnädige Frau werden Mitleid und Gnade haben mit einem armen Mädchen und mich bis zum siebenten Monat behalten, daß ich mir etwas erspar.“

Die Frau stand wie versteinert: Eine solche Zumutung! Ueberhaupt, die Frechheit! Die Dirne vergleicht sich mit ihr, sie sei auch in dem Fall! Impertinent! Ein lediges Frauenzimmer!

„So, jetzt gehn Sie gleich! Unerhört! Mir vergleichen Sie sich, mir? Ist das erhört? Ich sage Ihnen, packen Sie sofort den Koffer! Daß ich Sie nicht mehr sehe! Halten Sie unser Haus für . . . für ein Findelhaus? Zu keiner anständigen Familie duldet man so was . . . eine ledige Person! Da ist Ihr Buch! Hinaus!“

Schluchzend erhob sich das Mädchen und wankte hinaus. Draußen begegnete sie Herrn Emil, der rasch zur Gnädigen eilte. Kaum hatte er die Thür hinter sich zu, als ihm die Gnädige mit einem Freudenschrei in die Arme stürzte: „O, Du Schlimmer, diese Ueberraschung, also darum kein Brief!“

„Auf Flügel der Liebe, Du weißt ja . . . von den Strapazen . . . hahaha! . . . in Karlsbad hab' ich mich nur notdürftig in Scheveningen erholt, um meiner geliebten Melanie in die Arme zu fliegen. Aber . . . was . . . was hast Du für ein Kleid an? . . .“

„Hu . . . schrecklich!“

„Sooo! Hum! . . . Hahaha! . . . Ist nicht möglich! Und Dein Mann?“

„O der . . . keine Ahnung! . . . Aber weißt Du, Emil, süßer Emil, ich habe solche Angst!“

„Lächerlich! Wovor?“

„Denk nur, mein Mann, ich, unsere beiden Familien sind schwarz, rabenschwarz, und Du bist blond!“

„Nichtig! Verflucht! . . . Uebrigens, wer weiß . . . Hahaha, ich hab's, ich hab's! Deine Tante ist ja zufällig, natürlich ganz zufällig, auch blond! Brillant, brillant! Der gerät's auf alle Fälle nach!“

„O mein kluger, süßer, süßester Emil!“

Sechs Monate nachher war es lebendig im Hause. Drunten im Souterrain hielt der Kohlenmann mit allen Kohlenmännern, Greislern und Hausmeistern der Umgebung samt Ehehälften die einfache Hochzeitstafel ab, und Therese, die Braut, stülte unter Freudenthränen ihren Säugling, droben aber im ersten Stock gratulieren Herr Emil und seine Spießgesellen dem glückstrahlenden Papa zu seinem zweiten Töchterlein, das die Amme trug, und Herr Emil besonders konnte sich über den „blonden Prachtkerl“ nicht genug wundern. Eine ledige Person, und eine verheiratete, das ist nämlich ebenso zweierlei wie arm und reich.

### Herbst.

Sei mir gegrüßt, Zeit der fallenden Blätter! Wir haben dich oft genug geschmäht, nun aber will ich dir ein Loblied singen und deine Schönheit will ich preisen! Deine Schönheit, welche ist wie die reife Schönheit einer Frau, die sieghaft hindurchgegangen durch die Reime zerstörenden Frühlingströste der Kindheit, durch die heißen, kräfte verzehrenden Leidenschaften des Sommers, der Jugend —, jene Schönheit, die voller Kern und Stolz ist. Wohl: ein grauer Schleier oft deckt sie und wie greisenhafter Miskmut lagert es drückend auf den äden Fluren deines Reichs. Aber wenn die Nebel zerreißen und das milde helle Licht deiner Sonne verführend die wärmenden Strahlen auf die tropfenden Sträucher, Bäume und Gräser sendet, wenn es blinkt und glänzt und funkelt allüberall, wohin das Auge sieht, dann fühlen wir die herbe Schönheit deiner Herrschaft und lächelnd sehen wir die roten Blätter, die gelben Nadeln von den Bäumen flattern und im ewig lebendigen, keimtrohen Stoffe vermodern.

Du bist die Zeit der Farben und der Früchte. Der Landmann mußt er prüfend die gefüllten Scheuern und von der Tenne ertönen im Takt die Schläge des Dreischlegels — heil wie die goldenen Körner tanzend aus der Spreu springen! Du aber singst die Begleitung dazu. Dein Atem weht um die Giebel und pfeift durch die Dächer; er klappert mit den roten Ziegeln und flüstert durch die Ritzen der Thüre und Fenster seine freilustige Melodie. Er trägt die Samenstäubchen hinweg aus reichen bunten Gärten, hinaus über die höchsten Bäume in das weite Land und senkt sie in die schmalen Furchen des Heideweges, daß sie feimen und im Frühling aufstehen in heller Pracht zur Freude des einsamen Wanderers, der heimatlos von Stadt zu Stadt zieht.

Du bist ein Freund der Verlassenen, denn du singst ihre Weisen. Du bist wie das Leid, das die Sinne weckt und die Kräfte stählt, und eine Hornesstimme ist dein Sturm.

Wie ein Ruf lange verhaltenen Gralls dröhnt er landauf, landab; die ragenden Kronen zittern und die morschen Zweige brechen krachend von den Bäumen. Er segt über die Felser und braust durch die Sträßen, als wollte er Umkehr halten mit den dürren Ästen der vergangenen Sommerpracht; wirbelnd treibt er alles Welke vor sich her und trompetet jauchzend ein Kampflied dazu.

Du bist gar nicht rücksichtsvoll, Herbst. Darum mögen sie dich nicht, die Guten und Lieben, die ewig Zufriedenen, die Gemütsamen und Feigen, die nichts fordern vom Leben. Ich aber liebe dich, verlästeter Rebell! Denn du bist die siegende Kraft, die die bunten Hüllen zerreißt und die Natur in ihrer nackten, erhabenen Schönheit zeigt. Kein Glockenturm ist dir zu hoch, daß du nicht daran zu rühren wagtest, und jubelnd bläst du in die schwankenden Gulennester, daß das Nachtgesieder empor-schritt aus seinen schmutzigen Winkeln. Dein zorniger Atem bringt hinab in die dunkelsten Tiefen des stumpfen ruhenden Sees und wirft schäumend den verborgenen Schlamm des Grundes an die Oberfläche der aufgewühlten Gewässer! . . .

Ich liebe dich, Herbst! Denn dein Horn ist nicht ewig, und deine Abendsonne färbt die finsternen Wolken mit heiterem, leuchtendem Frieden und malt uns rote, glühende Wunderlande mit flammenden Gipfeln. Ernst Brezang.

### Das Testament des Herrn Jesu Christi.

#### Sizilantische Legende.

Als unser Herr Jesus Christus von dieser Welt scheiden mußte, war er sehr in Verlegenheit, wenn er daran dachte, wem er die Güter der Erde hinterlassen sollte. Er dachte und dachte: Wem hinterlasse ich sie? . . . Wenn ich sie den Bürgerlichen lasse, was fangen die Adligen an? Lasse ich sie den Adligen, wie stünd' es um die Bürgerlichen? und die Bauern? und die Handwerker? Kurzum, er wußte nicht, wie er's anzustellen hatte.

Da fanden sich aber bereits die Adligen ein: „Ach, Herr, jetzt wo Ihr aus der Welt scheiden müßt, warum gebt Ihr uns das nicht alles zum Erbe?“

Da verteilte der Herr alles unter die Adligen. Nun merkten die Pfaffen, daß der Herr scheiden wollte, sie hiefen hinzu: „Herr, Herr, wollt Ihr uns denn bei Eurem Abscheiden gar nichts lassen?“

„Ihr seid zu spät gekommen“, antwortete der Herr, „ich habe schon alles unter die Adligen verteilt.“

„O, zum Teufel“, fluchten die Pfaffen.

„Richtig! Euch hinterlasse ich den Teufel!“

Und da kamen die Mönche einer nach dem andern: „Wollt Ihr uns bei Eurem Heimgang gar nichts vermachen?“

„Nein, gar nichts, denn die Adligen haben alles gekriegt.“

„O, zum Teufel“, riefen die Mönche.

„Den Teufel haben schon die Pfaffen vormeggenommen.“

„Also Geduld“, murmelten die Mönche. „Ja, die Geduld will ich Euch hinterlassen“, sprach der Herr. „Nun war es auch den Kaufleuten zu Ohren gekommen, daß der Herr scheiden wollte; sie liefen herbei und schrien: „Herr, was laßt Ihr uns als Erbe?“

„Ihr seid zu spät gekommen, ich habe alles den Adligen vermacht.“

„Der Teufel!“ sprachen die Kaufleute. „Den kriegten die Pfaffen.“

„Also Geduld!“

„Die nahmen die Mönche.“

„Welcher Schwindel“, murmelten die Kaufleute. „Der sei Euer!“ bestimmte Jesus Christus.

Ganz zuletzt erschienen die Bauern, arme abgerackerte Kerle, die sprachen ganz trübselig: „Herr, Ihr wollt die Erde ver-lassen, teilt sie vorher und gebt uns unrer Teil.“

„Zu spät, die Adligen haben die ganze Erde bekommen.“

„Der Teufel“, riefen erschrocken die Bauern.

„Den haben die Pfaffen.“

„Geduld!“

„Die haben die Mönche.“

„Was für ein Schwindel.“

„Den haben die Kaufleute.“

„Gottes Wille geschehe!“

„Wohl, Euch erwerbe ich den Willen Gottes.“

So ist es gekommen, daß auf dieser Welt die Hochgeborenen befehlen, die Pfaffen sich dem Teufel ergeben, die Mönche in Geduld leben, die Kaufleute schwindeln. Die Bauern aber müssen im Schweige des Ange-sichts arbeiten — um Gottes Willen.

### Ans Kunst, Wissenschaft und Leben.

**Thee gegen Alkohol.** Die wenigen Leute, für die der Besuch der Weltausstellung nicht nur ein Genuß, sondern auch ein Studium gewesen ist, das sich nicht nur auf einzelne Teile, sondern auf den ganzen Umfang der Ausstellung erstrecken durfte, werden in dem sogenannten Sozialen Museum eine Fülle interessanter wissenschaftlichen Materials gefunden haben. In diesem Museum war mit Recht den Mäßigkeitsvereinen ein großer Raum zugeteilt worden, da die Bekämpfung des Alkoholismus in Frankreich in noch höherem Grade als z. B. in Deutschland eine Lebensfrage bedeutet. Aus dem reichen statistischen Material, das die Mäßigkeitsvereine ausgestellt hatten, möchten wir nur einige Angaben herausgreifen, die sich auf das Verhältnis von Thee und Alkohol beziehen. Der Thee scheint der stärkste Bundesgenosse der Mäßigkeitsbestrebungen zu sein und hat dem Alkoholgenuß in England und in Skandinavien erheblichen Abbruch zu thun vermocht. Man versucht jetzt in Frankreich, in Deutschland ja übrigens auch, wenn auch weniger zielbewußt, den Theeverbrauch mit allen Mitteln zu unterstützen, da die Erfahrung in anderen Ländern zur Bestätigung des Satzes geführt hat, daß mit dem steigenden Theegenuß der Alkoholmißbrauch abnimmt. Die besten Lehren, die aber doch nicht so ganz ermutigend klingen, kann man in dieser Beziehung aus Rußland erhalten. Da dort bekanntlich sehr viel Thee und noch mehr Alkohol getrunken wird, so könnte man wohl auf den Verdacht kommen, daß diese beiden Genußmittel auch ganz gut nebeneinander bestehen können, anstatt sich gegenseitig zu bekämpfen. Der Thee wurde in Rußland 1838 eingeführt, und heutigen Tages verbraucht Rußland jährlich 48 Millionen Kilogramm Thee. Jeder Bewohner von Petersburg nimmt im Durchschnitt 2 Kilogramm Thee jährlich in Anspruch, der russische Bauer dagegen nur 300 Gramm. Zum Thee gehört der Zucker, und für beide Stoffe zusammen bezahlt Rußland jährlich 330 Millionen Rubel oder 700—800 Millionen Mark. Der Branntwein und das Bier, das die Russen jährlich verbrauchen, kostet aber noch viel mehr, nämlich rund 700 Millionen Rubel, erheblich über 1½ Milliarden Mark. Im ganzen bezahlt Rußland jährlich für seinen Verbrauch an Thee, Zucker und Alkohol fast 2½ Milliarden Mark, ¼ der gesamten Staatseinkünfte. Petersburg allein verbraucht in einem Jahr für über 70 Millionen Mark Thee und für 160 Millionen Mk. Alkohol. Man hat auch dort die Beobachtung gemacht, daß der Alkoholverbrauch in demselben Maße sinkt, wie sich der Theeverbrauch hebt.

„Tiefenlied“ nennt der Dichter W. Scharrelmann folgenden poetischen Erguß:

Und die blauen Richter stehen starr und ruhig  
wie Totenlichter am Sarge . . .  
Die Totenlichter am Sarge meiner Seele . . .  
Und ich bin der Sarg . . .  
Und das starre Auge stiert und bohrt . . .  
Und das starre Auge stiert und bohrt . . .  
Und das starre Auge stiert und bohrt . . .

Wenn Scharrelmann so weiter stiert und bohrt, wird er eine tiefe Grube für seinen dichterischen „Reinfall“ erhalten.

